

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Samstag, den 12. März 1904.

19. Jahrgang

St. 61.

Nachdruck verboten.

Pariser Frühlingsmoden.

Von Sidonie Rouchette.

Frühlingshüte: Formen, Farben, Material und Garnierung. — Schleier. — Pelzstolen und -tragen. — Jaden und Mäntel. — Moderne Strahlenkostüme: Röcke, Taille, Ärmel. — Die Schneebentaille contra Bluse. — Kleiderbesätze. — Die Parrot. — Das Bridgeteild. — Der Spazierstock. — Das wiffing bone.

Paris, 10. März.

Liebe Angeli!

Seit ein paar Tagen sind sie da, die ersten Frühlingsboten. Du staunst und denkst vermutlich an zwitschernde Vögelchen, oder andere leichtbeschwingte Vögel. Weit gefehlt. Diese Frühlingsboten sind es auch, die zu uns über das große Wasser kommen, aber — profaischere, anspruchsvollere, die Schneider — Künstler der Mode, aus England und Amerika. Jedes Jahr kommen sie um diese Zeit hierher nach Paris, um an der „Mode“ zu studieren. Ihnen öffnen sich ohne Zauberformel die hermetisch verschlossenen Geheimnisse der Modemagazine und vor ihnen wird die ganze Schönheit und Pracht und der verführerische Luxus und Chic der kommenden Frühlingsmode entrollt. Ein König wird in den Tagen des Vorfrühlings aus anderen eleganten Damen nicht heißer beneidet, als diese englischen und amerikanischen Schneider. Denn mit dankbarer und überhafter Neugier werden in den Ateliers auch die kleinsten Veränderungen als kostliche Zukunftsprophetien begrüßt.

So sind zuerst die Hüte — ob dies Wort für diese entzückenden, in künstlerisch schönen Kompositionen der richtige Ausdruck ist, weiß ich nicht —, die das Hauptaugenmerk auf sich lenken. In der Hut doch die Krone jeder Toilette! Wie ein Frühlingsglocke müssen manche dieser Schöpfungen an, duftige Gebilde aus weichen Taillastreifen, hellen Gazebändern und weichen Strohhüten zusammengeflochten und mit Kränzen von Rosen, Spazanthen und Rosen verschwendend bekrönt. Ueberhaupt ist das Material der diesjährigen Frühlingshüte ein außerordentlich reiches. Es sind es leichte Chemisehüte oder feine, ganz feine Strohhüte, die Verwendungen finden. Die Frühlingshüte werden vergilbt zu bleiben. Auch sie sind, wo man sie sieht, mit duftigen Schleiergeweben aus Tüll oder Gaze garniert, die in langen Fäden bis auf die Schulter herabhängen. Einfache aus schwarzer oder weißer Chantillyspitze stieren die Mäntel. Aber etwas fällt bei den Hüten der diesjährigen Saison entschieden auf, das sind die Strohkleider aus weichen Strohstoffen. Sonstbarerweise findet man sie aber noch bei den kleinen Hüten, wie früher, sondern bei großen mit aufgeschlagener Krempe. Die Formen der Hüte sind sehr verschieden. Doch zeigen alle mächtig hohe Köpfe und leicht aufgebogene Ränder. Der kleine flache Dreieckspis ist fast noch immer, genau wie im Winter, der Günst der Mode. Doch ist er natürlich, entsprechend der Jahreszeit, aus leichtem Material gearbeitet. Die Farben der Hüte sind hell, hell, teilweise könnte man sagen grell, denn Rot, ein helles Grün, ein lattes Blau sieht man nicht selten. Jedem von den Blumen fast ganz in den Hintergrund gedrängt worden. Man findet vereinzelt noch Straußenscheiden mit zur Garnierung verwandt, aber die dominierende Stellung haben sie verloren. In der Hauptsache sind es Rosen in natürlichen Mänteln, die als dekorativer Schmuck benutzt werden, und zwar sind es, wenn auch nicht Dornen, so doch laublose Blüten, die man in einem dichten Kranz verarbeitet. Vereinzelt sieht man auch Rosen in metallenen Tönen, goldig, silbern und bräunlich kupferfarben, die, wie gesagt, nur vereinzelt. Eine große Rolle werden in diesem Frühjahr die Schleier spielen, die man nicht fest um das Gesicht faltet, sondern so, daß sie frei darüberhin flattern. Sie sind sehr breit und hängen beinahe zur Brust herab. Selbstverständlich müssen es abgepaßte Spitzenschleier mit dichter Krante sein. So beschreiben so ein Schleierchen auch aussieht, wenn es nicht ist, repräsentiert es schon ein ganz anständiges Sämmchen. Doch richtig, ich vergaß eins noch: Das Pelzwerk als Garnierung der Frühlingshüte. Man sieht es seltener. Desto mehr aber wird Pelz gemischt mit Blumen, Spitzen, Bändern, Kränzen und Schleifen zu Stolen und Hüschen verarbeitet, die man gerade in diesem Frühjahr viel tragen wird. Eine kleine Ausnahme aus matten Stahl mit Ornamenten hält die Umhänge unter dem Kinn zusammen.

Die diesjährigen Frühlingsumhüllungen — streng genommen ist es das richtige Wort nicht, denn man kann eigentlich nur von Jaden, Jaden und Mänteln sprechen, da Capes ganz von der Bildfläche verschwunden sind — zeichnen sich alle durch eine zunehmende Einfachheit aus, als die des vergangenen Jahres. Fast umhüllende Ueberlappen mit Stiderei, Chiffonbesätzen, Blumen und Schleifen ist dieses Jahr verpönt. Die halbanteliegende Schokade und für die Jugend der kurze Bolero gelten als das Beste, und zwar ohne jeden Besatz, außer nicht auffallenden,

ziemlich großen Knöpfen. Der halblange, sehr lose, bis zum Knie reichende Mantel hat sehr weite Ärmel und den großen, die Schulter sehr verlängernden Tragen, mit einem Worte — 1890. Mit Zug und Recht konnte man diese Jahreszahl überhaupt über die Kleidermode unserer Tage schreiben. Die reich garnierten Röcke werden am Saume jetzt geradezu beängstigend weit und die Taille immer enger, anliegender. Die alte Schneebentaille, wie man sie Mitte vorigen Jahrhunderts trug, taucht immer häufiger auf. Es ist Thatsache, daß der Ärmel des Jahres 1890 der Ärmel des Tages ist. Das Streben der Modenkünstler scheint überhaupt darauf gerichtet zu sein, die Schulterlinien mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln zu verlängern. Manche der modernen Kleider übertreiben diesen Stil so, daß der Ärmel ausgeht, als sei er mehr vom Ellenbogen als von der Schulter ausgegangen. Geradezu unheimlich und abstoßend wirkt das. Was man aber am meisten bei dieser neuen Modelaune bedauern muß, ist das eine, daß mit dieser ungemessenen Schneebentaille der Bluse definitiv der Krieg erklärt wird. Denke Dir, der Bluse, der getreten und so begnügen Freundin der Frauenwelt, ihr, die so lange Zeit das verführerische Entfalten der Mode aller vier Jahreszeiten gewesen ist. Beinahe unglaublich erscheint es, und doch ist es so. Ihr Todesurteil ist gesprochen, sie gilt nicht mehr als chic für die, die sich, was guten Geschmack und Eleganz anbelangt, zu den oberen Himmelsstufen rechnen. Im Theater, in der Gesellschaft, zu Besuchsbesuchen ist sie schon jetzt unmöglich. Somit würde die Bluse lediglich aufs Haus angewiesen sein, wenn nicht auch gerade da das farbenprächtige, jetzt bei uns sehr en vogue stehende Teagown ihr schon seit langem den Rang streitig machte. Noch eine Hoffnung bleibt: der Sport. Denn ich glaube nicht, daß irgend etwas die Bluse, die hier besonders treffliche Dienste leistet, auch auf diesem Gebiete aus dem Felde schlägt. Noch geben die Blusenkonfektionäre freilich im allgemeinen nicht die Hoffnung auf, sondern komponieren im Gegenteil die verführerischsten und entzückendsten Jacones in jedem Genre. Sie wollen es nicht glauben: quo tout passe, tout casse et tout lasse — auch die Bluse.

Bei der Form der Strahlenkostüme macht es sich gleichfalls bemerkbar, daß die Bluse verpönt ist. In englischer Korrektheit, wie bei dem tailor made Kleide, schmiegt sich die Taille fest dem Körper an. Höchstens das kurze Bolerojäckchen, das man in vielen Variationen trifft, macht eine Ausnahme. Bevorzugt scheint die halblange Schokade mit breitem Umlagebogen und den angeschnittenen Hängern zu sein. Auch Kleiderkleider, besonders in Sammet, der für sehr chic gilt, scheinen viel gearbeitet worden zu sein, oder solche mit dem großen, die Taille verkürzenden und die Schultern verlängernden Tragen. Als Modefarbe gilt „bois“, das heißt, ein Braun in allen Schattierungen, Maulwurfsgrau, Weißgrau, Pfauenblau und — Weiß. Die Stoffe sind neben Tuch und Sammet meist eine Nachahmung von den verschiedensten Pelzarten, die sich natürlich bei weitem billiger als letztere stellen. Auch große Schotten in gedämpften Farben, die mit Seidenplüsch garniert werden, sind nichts seltenes. Als Besätze für diese Kleider werden vor allem außerordentlich viele Passementerien benutzt, und zwar vor allem Franzen und Garnituren von Eichen sowie Ornamente von geklöppelten Spitzen. Man ist der Enderei in Glitter, Nimmer, Perlen und glänzenden Effekten für praktische Zwecke wie für Strahlenkleider untreu geworden, aber hat sie für Kleider aus Pyrothelide oder Mousseline-Taffet, die für den Frühlings bei festlichen Gelegenheiten als das eleganteste gelten, beibehalten. Ueberhaupt sind für diese Zwecke die Besätze von geradezu verschwenderischem Luxus. Kostbare Spitzenherben, märchenhafte Seidenstickereien in glänzenden Farben mit Gold- und Seidenfäden, Blumen — natürlich Rosen — aus Goldgaze stehen da auf der Tagesordnung, als Schmuck-Perlen und zwar „Parrot“-Perlen. Man schmückt damit Hängern, Verlofs, Hutnadeln, die Griffe der Sonnenschirme, die nicht zu groß in lichten Farben gehalten sind.

Ob sie zufrieden sein werden mit dem, was sie als „Frühlingsmoden 1904“ bei uns gesehen haben, unsere überreichen Gäste, weiß ich nicht. Uns haben sie auch ein Äquivalent dargeboten; es stammt aus England und wird, wie alles, was aus dem Auslande kommt, wohl bald heimisch werden bei uns — es ist das Bridgeteild. Bridgeteild? fragst du. Jawohl! Wenn man es näher definieren soll, es ist ein Kleid, das man trägt, wenn man — so komisch es klingt — Karren spielt. Diese neueste Errungenschaft der Mode ist eine Verkleidung, und zwar eine sehr hübsche Verkleidung des Teagown mit dem Gesellschaftskleid. Jede elegante Frau in dem Rebellen der jenseits des Kanals muß es besitzen. Wie bald wird man in der Stadt des Lichtes daselbst behaupten! Zum Bridgeteild werden gute Abendfarben gewählt, zum Beispiel rose Crepe de Chine mit schwarzen Spitzen. Das, worauf es bei dem neuen Gewande hauptsächlich ankommt, ist die Taille; sie darf nicht angeschnitten sein, noch darf sie den Hals vollständig bedecken; denn das Kleid soll am Nachmittag und am Abend getragen werden. Die Ver-

mel des Bridgeteildes reichen bis zum Ellbogen; von da fällt eine lange durchsichtige Spitze herab, die mehr verrät, als es scheint, ob die tartsenspielende Dame einen schönen Unterarm und eine hübsche Hand hat. Im Vertrauen gesagt, ich glaube, eine Frau mit hübschen Händen, spielt überhaupt nicht Karten in Paris. Ob daran der Ausdruck mancher Frauenkennner, daß sie eine schöne Hand einem schönen Gesicht vorziehen, schuld ist, weiß ich nicht. Aber nicht nur England, auch „uncle Sam“ hat einen Beitrag zur Frühlingsmode 1904 geleistet. Aus Washington stammt er, der kleine graziose Spazierstock mit dem vergoldeten Griff. Jacon Alice Roosevelt heißt er nach seiner Besitzerin. Es ist ja bekannt, daß die pikante, etwas extravagante Tochter des amerikanischen Präsidenten sich von ihrem Spazierstock nicht trennt. Auch die zweite Modeneuheit, das sogenannte „wiffing bone“ danken wir Kräulein Alice. Beim letzten Neujahrsempfang im Weißen Hause hat sie damit Sensation gemacht. Am prächtigen Perlenhalsband, da, wo sonst Blumen die Toilette zieren, trug sie es — das silberne Wunschnädelchen. Eigentlich ist es etwas sehr profaisches, ein Gabelbein, ein verwachsenes Schlüsselbein, wie man es beim Geflügel findet. So ein zusammengeknackter Knochen soll aber Glück bringen, geheimnisvolle Kräfte soll er besitzen. Er soll dem, der ihn trägt, alle Wünsche des Herzens erfüllen. Seit jenem Neujahrstag sind alle Juweliere von ganz Washington damit beschäftigt, aus Gold, Silber, Platin einfache und kostbare mit Perlen, Juwelen und Diamanten geschmückte Wiffing bones herzustellen. Nun hat man sie zu uns nach Paris herübergebracht und sieht sie nun in den Auslagenfenstern großer Schmuckläden liegen. Glaube mir, das Glücksnädelchen der kleinen Alice wird reichenden Absatz finden, denn wenn man in den Salons der europäischen Kultur den „graziösen“ case wolle der Regier so bereitwillig aufgenommen hat, warum sollte man nicht auch einmal zur Abwechslung, gleich den Südeuropäern, Knochen als Schmuckstücke um den Hals tragen! Besten Gruß!

Sidonie.

Bei Einkauf von Südlicher-Thee und Bonbons achte man auf den Namen.

Foulard-Seiden

In hochaparten Mustern von 95 Pf. an per Meter und Seidenstoffe jeder Art in großartiger Auswahl zu billigen Preisen. Verandt in jedem Maß an Jedermann portofrei und zollfrei. Muster bei Angabe des gewünschten franko. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrik Union

Adolf Grieder & Co., Zürich E 9

Kgl. Hoflieferanten (Schweiz). 721

Rambach.

Am 1. April cr. suchen wir für Rambach einen zuverlässigen

Zeitungsträger

Reflektanten wollen ihre Adresse in unserer Expedition, Mauritiusstraße 8, abgeben.

Verlag des

„Wiesbadener General-Anzeiger.“

Telephon 3083.

englisch spoken.

Electrische Lichtbäder

In Verbindung mit Thermalbädern mit neu eingerichteten Ruheimmern. — Glühlicht und blaues Licht.

Medizinisch empfohlen gegen: Nerven, Rheumatismus, Gicht, Herzleiden, Asthma, Neuralgien, Schwinden, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause Thermalbäder à 60 Pf., im Abonnement billiger.

Badhaus zum goldenen Ros. Goldgasse 7. Hugo Kupke.

3226

Gardinen

englisch Tüll.
Spachtel.
Ditrages.

Große Auswahl.

J. HERTZ,

Billige Preise.

Langgasse 20.

NB. Vorjährige und Einzelfenster sind im Preis bedeutend ermässigt.

7018



Nr. 61.

(2. Beilage)

Samstag, den 12. März.

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

27.

Wie der gewiegte Polizeibeamte vorausgesagt hatte, erschien Wolf am nächsten Nachmittage pünktlich zur festgesetzten Stunde bei Frau Amalie mit einer Schulburtunde, die indeß zum Erstaunen der Geldsuchenden nur auf 20,000 M. lautete. Das Geld konnte tags darauf im Hause des Freundes oder nach Belieben auf dem Grundbuchamte, das bei einer Hypothekenforderung nicht zu umgehen war, in Empfang genommen werden. Bis soweit war demnach alles in bester Ordnung.

Frau Amalie wurde irre an dem Makler, zumal dieser bei der Schulburtunde genau durchzulesen und etwaige Einwendungen gegen die Fassung derselben oder gegen den Zinsfuß — es wurden 5 Prozent gefordert — ihm freimüthig zu sagen.

„Nun sind die gnädige Frau mit den Festsetzungen in der Schulburtunde einverstanden?“ fragte Wolf, als die Frau Konjul die Paragraphen desselben flüchtig durchgelesen hatte, ohne indeß gleich alles begriffen zu haben.

Eingedenk des Rathes des Herrn von Gleichen, Wolf hinzuhalten, bemerkte sie, daß die Zinsen doch recht hoch sein.

„Allerdings“, erwiderte Wolf, „sind die Zinsen ein wenig höher als die anderer Geldverleiher, wie Sparkassen, Darlehnskassen usw., aber diese Kassen verursachen Ihnen auch mehr Schereereien und allerhand unnöthige Kosten.“

„Ich werde mir die Sache überlegen; lassen Sie das Dokument hier und kommen Sie morgen um dieselbe Zeit wieder“ entließ Frau Amalie.

Wolf war damit einverstanden.

„Haben Sie sonst noch etwas zu bemerken?“ fragte sie, da Wolf nicht gleich ging, sondern in einer dicken Brieftasche herumfuchte.

„Gnädige Frau werden verzeihen, es ist da noch ein Punkt wegen der Zinszahlung zu erledigen. Herr Sachse hat, um es den Schuldnern leicht zu machen, die Einrichtung getroffen, die Zinsen nicht gleich im ersten Jahre zu erheben, da die Zahlung derselben den Schuldnern schwer fällt, sondern sie durch Wechsel einzuziehen. Die Wechsel können ganz nach Belieben eingelöst werden, da es sogenannte Sichtwechsel sind. Es hat diese Art der Zahlung der Zinsen den Vorzug, daß Sie nicht verpflichtet sind, die Zinsen auf den Tag zu zahlen, sondern dann, wenn Sie das Geld vollständig beisammen haben. Die Wechsel sind also weiter nichts als Quittungen“, fügte Wolf hinzu, als er in das verwunderte Gesicht der Darleiherin blickte. „Kennen gnädige Frau etwas von Wechseln?“ fragte er unterwürfig lächelnd.

O, Frau Amalie wußte in geschäftlichen Dingen sehr gut Bescheid, aber sie stellte sich unwissend.

„Ich verstehe nicht viel von solchen Sachen“, entgegnete sie. „Würde Herr Sachse sich nicht auf eine andere Art des Zinszahlens einlassen, vielleicht halbjährlich gegen eine einfache Quittung? Ich muß gestehen, mit Wechseln...“

„Es ist Herrn Sachsens Geschäftsprinzip“, fiel Wolf in merklich bestimmterem Tone als sonst ein, „nur in dieser Weise ausstehende Gelder einzukassiren.“

Er glaubte es mit einer Dame zu thun zu haben, die in Geldsachen unerfahren war und die um jeden Preis schnell Geld haben mußte. Frau Amalie kam seinem Gedankengange entgegen und willigte ein.

„Wenn es denn nicht anders geht, muß ich mich wohl mit dieser Art der Zinszahlung einverstanden erklären“, sagte sie. „Also erst nach einem Jahre hätte ich an die Zahlung der Zinsen zu denken. Muß ich etwas unterschreiben?“

„Jawohl, bitte, diese Schulburtunde und diese beiden Wechsel über je 1000 M. als spätere Quittungen für die Zinsen.“ Wolf zog zwei beschriebene Wechselblanketts aus seiner Brieftasche und zeigte ihr die Stelle auf denselben, wo sie das bekannte „Angenommen“ und daneben ihren vollen Namen zu setzen hatte.

„Gut, lassen Sie alles hier, ich nehme Ihre Bedingungen an“, sagte sie, nachdem sie einen Blick auf die Wechsel geworfen hatte.

Wolf verabschiedete sich mit freundlichem Lächeln und tiefem Diener. Draußen rieb er sich schmunzelnd die Hände. „Das ist mal wieder 'n feines Geschäft! Sie hat den Pferdeschuh nicht bemerkt.“

Frau Amalie verschloß Schulburtunde und Wechsel und eilte danach in die untere Etage des Hauses, wo sich ein Fernsprecher befand, durch den sie sich mit der Polizeidirektion verbinden ließ.

Eine Stunde später erschien Herr von Gleichen in Begleitung eines zweiten Herrn, den er als seinen Freund, Chemiker Laue, vorstellte, in der Wohnung Frau Amaliens.

„Nun, ist Wolf in die Falle gegangen?“ fragte der Beamte gespannt.

„Ich glaube kaum, ich fürchte an den Schriftstücken die der Makler vorhin zurückgelassen hat, nichts Verdächtiges“, erwiderte sie. Die Herren zum Sitzen einladend, holte die Papiere herbei und übergab sie Herrn von Gleichen, wobei sie ihm die Bedeutung der Wechsel als Zahlungsmittel für die Zinsen erklärte.

Der Beamte prüfte zunächst Satz für Satz die Schulburtunde und fand in dieser nur eine Bedingung verdächtig, und zwar aus dem Grunde, weil sie von einem Manne gestellt wurde, der als Wucherer übel beleumundet war, bei einem anderen Geldverleiher hätte man sie wohl als übertriebene Angestlichkeit angesehen, wegen der Sicherheit des Kapitals. Es stand da im § 2 der Satz: „Die Schuldnerin verpfändet dem Darleiher zur Sicherheit des Kapitals nebst Zinsen ihr an der Sedanstraße gelegenes Wohnhaus nebst Garten, sowie die bei Santos in Brasilien gelegene Kaffeepflanzung zur ersten Hypothek.“

Da das Haus in der Sedanstraße allein schon vollständige Sicherheit bot, so war nicht recht verständlich, weshalb auch noch die überseeische Besitzung verpfändet werden sollte. Sonst fand sich gegen die Form und den Inhalt der Schulburtunde nichts einzuwenden.

Herr von Gleichen griff darauf nach den beiden Wechseln und prüfte sie; auch an diesen war wenigstens in der Form nichts auszufinden. Es waren sogenannte Sichtwechsel, die beim Vorzeigen vom Acceptanten eingelöst werden müssen. Ungewöhnlich und höchst verdächtig war jedoch die Art, durch die sich die Frau

Gemäß dem Berliner Besche zur Zahlung der fälligen Zinsen für das Kapital hatte verbindlich machen sollen.

„Ist Ihnen schon ein Fall vorgekommen, daß ein Hypothekengläubiger vom Schuldner die Zinsen durch Wechsel einzog?“
 fragte von Gleichen den Chemiker.

„Nein“, sagte Pauc, „die Schulurkunde, die er geprüft hatte mit nachdenklichem Gesicht zur Seite legend.

„Nun dann sehen Sie mal nach, ob sich Ihr Verdacht vielleicht bei diesen Dingen bestätigt," sagte der Beamte, dem Chemiker die Wechsel übergebend.

Bane, der als Gerichts- und Polizeicheur mit v. Gleichen befreundet worden war, und der am Mittage von dem Gelbgeschäfte zwischen Wolf-Sachse und der Frau Konsul Kenntniß erhielt, hatte den Freund gebeten, ihn mitzunehmen, damit er die von den beiden Personen angebotenen Rapiere auf ihre Echtheit unter-

den Zinsschein aufgeben und Papier auf den Tisch legen, um zu zeigen, daß er kein Geld mehr haben konnte. Er traute der Sache mit Wolf-Sachse nicht; noch vor kurzem hatte ihm ein Bekannter erzählt, daß ein in Geldgeschäften unerfahrener Landwirth der einen Wechsel in Höhe von 1000 *M.* von Sachse acceptirt, statt dieser 1000 *M.* die er in Wirklichkeit nur erhalten hatte, später 2000 *M.* habe zahlen müssen, weil der Wechsel auf die höhere Summe lautete. Der Mann hatte nichts gegen Sachse ausrichten können, denn der Wechsel trug seinen Namen.

Laue betrachtete die Wechsel zunächst von allen Seiten, dann nahm er eine Lupe und untersuchte mit dieser die Ziffern und die dabei wiederholenden Buchstaben. Er fand nichts weiter Verdächtiges an den Wechseln, als daß das Papier ungewöhnlich dick und der Raum zwischen der letzten Ziffer in der Zahl „1000“ und dem Buchstaben „M.“ unverhältnismäßig groß war.

Ohne ein Wort zu sagen, trat Laue ans Fenster, holte aus seiner Tasche ein kleines flaches Kästchen hervor, nahm aus demselben eine Anzahl feuchter Papierblätter und mehrere kleine Rhodien, die mit verschiedenen Säunen gefüllt waren und legte sie auf die breite Marmorplatte der Fensterbank.

„Oho, glauben Sie, daß die Biedermänner die Zahlen und Buchstaben der Wechsel mit sogenannter sympathetischer Tinte ge-
färbt haben?“ rief ihm von Gleichen zu.

„Das werden wir gleich sehen.“

„Was ist denn das: sympathetische Linde?“ fragte die Frau Konful, die für die Herren eine Flasche Wein aus dem Nebenzimmer geholt hatte, und nun verwundert auf Lane am Fenster hinstand.

„Sympathetische Tinte ist eine Tinte, die beim Schreiben zunächst keine Schriftzeichen auf dem Papier hinterläßt. Die Buchstaben und Buchstaben erscheinen erst nach einer gewissen Zeit, oder durch Anwendung von chemischen Säuren, die man auf das Papier wirken läßt. Mit solcher Tinte haben Krimmer und Betrüger schon viel Unheil angerichtet.“

Herr von Gleichen unterhielt sich eine Weile mit der Frau Konful weiter über diesen Gegenstand. Da trat plötzlich Laue vom Fenster zurück und hielt dem Freunde einen der Wechsel hin.

„Voilà! Da hätten wir die Bunde!“ sagte er.

„Wahrhaftig, Sie haben recht! — Gnädige Frau, bitte, lehen Sie doch nur, was unter der künftigen Hand meines Freundes aus der Zahl „1000“ und dem Worte „eintausend“ geworden ist.“

Frau Amalie bog sich vor und traute kaum ihren Augen, als der Zahl „1000“ war „9000“ und aus dem Worte eintausend „neuntausend“ geworden.

Herr von Gleichen sprang erregt auf.

„Seht begreift ich die auf Ihre Beziehung in Brasilien ausge-
dehnte Pfandsicherung!“ Die Schurken wollten Sie nicht allein
um Ihr hiesiges Eigenthum betrügen, sondern auch dasjenige in
Brasilien an sich reißen“, rief er.

Aufgebracht durchmaß er einige Male das Zimmer, dann tauchte er eine Feder ein und wandte sich damit an die sichtlich erschreckte Frau Konsul.

„Bitte, schreiben Sie einmal Ihren vollen Vor- und Nachnamen hier an dieser Stelle auf jeden der beiden Wechsel“ — er breitete diese vor Frau Amalie aus — „Durch Ihren Namen erhalten diese Tratten erst den Werth eines legalen Wechsels. Alles andere überlassen Sie dann nur ruhig mir.“

Die Frau Konsul, die Gefahr erkennend, in der sie wegen ihres Eigenthums geschwebt hatte, nahm stumm vor Aufregung die Feder und schrieb ohne Zögern ihren Namen quer über die beiden Wechsel. Und als sie den letzten Federstrich gemacht hatte, da erhob sie sich und reichte den beiden Herren tiefemühten Antlitzes die Hand.

„Haben Sie Dank dafür, daß Sie mich den unsauberen Händen dieser beiden schlechten Menschen noch rechtzeitig entrißten haben.“

„Das ist unser Beruf, gnädige Frau“, bemerkten die Herren, innerlich erfreut über den „Tang“, den sie mit diesen drei Pa-
piere gemacht hatten.

Nach einer Weile verließen die Beamten das Haus und besaßen sich mit ihrem „Bange“ zum Staatsanwalt.

Elischen Sockels hielt ihrem im Wandschloß beschäffigten Vater in der Thür ein großes offenes amtliches Schreiben hin, das eben der Briefbote auf seinem Morgenbestellgange abgab und dessen Inhalt sie in freudige Erregung versetzt.

„Nies doch mal, Vater, den Wolf und den Sack! Sie haben Sie eingesperrt; vielleicht kriegen wir unser Geld noch wieder von den Schwindlern. Du sollst zum Staatsanwalt kommen, steht hier.“

Batter Sedels kam mit einem Blumentopf in der Hand die drei Stufen zum Eingange des Gewächshauses herauf und meinte gleichgültig: „Lies Du man, ich habe schmutzige Hände. Soll wohl nicht der Mühe werth sein, daß man deswegen zur Stadt geht.“

„Na, dann hör mal zu“, sagte sie hastig.

„Sie werden hiermit aufgefordert, in der Untersuchungssache

gegen den Waffe Wolf und Rentier Sachse, beide hier in Haft, unterzüglich im Bureau des Staatsanwalts im Justizgebäude zu erscheinen. Zur eventuellen Begründung Ihrer früheren Forderung an Wolf wollen Sie sämtliche darausbezüglichen Schriftstücke mitbringen."

„Va, Schrittlinde, habe alles verbrannt! Wollte mich nicht mehr über die urfauale Geschichte ärgern“, rief Sedels. „Was ich zu fordern habe, das steht ja noch schwarz auf weiß zu Protokoll auf dem Grundbuchamte. Also die beiden Schäfte haben sie endlich doch gefaßt! Das ist seit langer Zeit wieder die erste Freude, die man erlebt. Das Geld kriegen ich doch nicht von Wolf, der und der andere Mosjö werden den Raub wohl längst in Sicherheit gebracht haben.“

„Na, Du wirst aber doch sicher hingehen?“ rief Lieschen, ungeduldig über den Pessimismus ihres Vaters.

„Natürlich, das muß man ja schon, wenn der Staatsanwalt einem auffordert.“

Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu, doch wollte es heute morgen nicht so recht schaffen. Die Verhaftung der beiden Gauner beschäftigte ihn zu sehr. Gleich nach Tisch fuhr Vater Seckels in die Stadt zum Justizgebäude; wo er sofort zum Staatsanwalt geführt wurde.

Vieschen warfete inzwischen aufgeregt auf die Zukunft ihres Vaters. Wenn sie nun doch Glück hätten und ihnen das schöne Geld, und wenn auch nur zur Hälfte oder zum vierten Theile ausbezahlt würde? dachte sie. Schon des Vaters wegen wünschte sie das, denn so wie er in diesen Jahren gearbeitet und gelebt hatte, ging's nicht lange mehr weiter. Wenn sie ihn bat, er möge sich mehr Ruhe gönnen, er riebe sich auf und das nur allein für sie, damit sie später einen Nothgroschen habe, dann sagte er meist unwirsch: „Laß das Jammern, ich gehöre nun einmal zu den Lasten unter den Menschen, habe mein Lebelang nichts anderes gesehen als geschnitten und — na ja — es doch zu nichts gebracht. Ich habe einmal kein Glück. Mein Sohn ist mißrathen und meine Tochter körperlich mißgestaltet; um mein sauer erworbenes Vermögen wurde ich beschwindelt und aus dem früheren eigenen Herren wurde ein Knecht. Schlimmeres kann ja wohl jezt nicht mehr kommen. Das Glück, von dem ich einst träumte, habe ich nie kennen gelernt. Dafür aber die Undankbarkeit der Menschen. Nur die da draußen, die stummen Geschöpfe Gottes, die ich hege und pflege, die sind allein auch meine Freude, die halten mich noch aufrecht, daß ich meine Pflicht gegen Dich armes Krüppeliges Geschöpf erfüllen kann. Wären die da draußen nicht, dann hätten mich Aerger und Verdruß schon längst verzehrt.“

So und ähnlich lautete die Antwort, die das Krüppelchen von dem verbitterten und mißmuthigen Vater erhielt. Und da ihr derartig harte Worte tief ins Herz schnitten, so schwieg sie zuletzt und ließ ihn still gewähren. Nur einmal — es war kurz nach der Flucht ihres Bruders — hatte sie es gewagt, ihm zu sagen, daß er selbst nicht ohne Schuld an all dem Unglück sei, er sei als Vater nicht streng genug gegen Max gewesen und hätte diesen verzogen; aber da war er wild aufgefahren.

„Schweig von dem Nichtsinn, der allein ist an allem Schuld. Ich habe nur für meine Kinder geschafft und gearbeitet und sie mit Liebe zu allem Guten angehalten“, hatte er ihr grünnig entgegengeschleudert. „Aber da siehst man, daß es keine undankbareren Menschenkinder gibt, als die eigenen Kinder. Statt Dank und Anerkennung ernennt man von dem einem Kinde Mißachtung und Geringschätzung und von dem anderen Vorwürfe. Ich habe meine Kinder lieb gehabt, so lieb, daß ich alles für sie geopfert habe, was ich besaß. Wenn das was Unrechtes war, dann warne ich jeden jungen Mann, sich zu verheirathen; denn wie ich, handeln alle guten Väter — sie sorgen und schaffen doch nur für ihre Kinder. Ich habe kein Glück mit meinen Kindern gehabt. Daran liegt's. Und Glück gehört nun einmal zu allem im Leben.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Klima des Hausknechts ist es namentlich, was die gemischten Reime des kindlichen Herzens fördert oder erschüttert; das Klima des Hauses, die erste Welt des Menschen, kann durch Beständigkeit, Wechsel, Sonnenschein der Liebe, Gewölk der Sorge, Wärme des Gemüths, Kälte des Herzens, Sturm der Gefühle und Frieden im Leben aus ebenso vielen alltäglichen Ursachen, wie das Jahr, das Blüthen treibt, und ein anderes, das keine Frucht ansetzt, die Reime der Kindesseele treiben oder ruhen lassen, Weizen oder Unkraut fördern.

Darja.

Novelle von Clara M a s t.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wer kann sagen, was morgen wird sein,“ murmelte sie. „Aber man darf nie die Hoffnung verlieren.“

„Ja, dann wirst du wohl tun müssen, was der gnädige Herr wünscht,“ meinte der Bursche und löste die Arme des Mädchens von seinem Halse.

Darja wandte das tränenüberströmte Gesichtchen bald den Pflegeteuren, bald Fedja zu. Sie konnte es gar nicht fassen, daß diese Menschen sie ziehen lassen wollten, die ihr bisher nur Liebes erwiesen hatten, und denen ihr ganzes Herz gehörte.

„Wie, ist es denn wirklich möglich?“ murmelte sie völlig vernichtet.

„Wir wollen ja alle nur dein bestes, Darja. Fühlst du das denn nicht?“ sagte Schukow und legte seine Hand auf ihre Schulter.

Ein Schauer durchbrann ihren Leib. Sie duckte sich scheu zusammen und schlich in einen Winkel.

Als Alexander Iwanowitsch das Gemach verlassen hatte, näherte sich Fedja dem Mädchen.

„Du solltest nicht so weinen!“ meinte er. „Zwei, drei Jahre sind ja keine Ewigkeit. Bedenke, wenn du wiederkommst, können wir ein Herrenleben führen.“

Sie richtete sich matt empor.

„Nun denn, in Gottes Namen! So will ich denn gehen, weil du es willst,“ flüsterte sie. „Aber ich bitte dich, gedenke meiner, bleibe mir treu!“

„Bin ich denn einer, der jeder Schürze nachläuft?“ fuhr er auf.

„Nein, nein, — aber die Mädchen sehen gern nach dir — besonders Akulina. — Ach, wenn du mich vergessen könntest!“ — — —

Alexander Iwanowitsch strich, heimgekommen, zufrieden lächelnd, den langen Schnurrbart.

„Ist sie erst ein halbes Jahr in Petersburg, so wird sie sich den Teufel mehr um die Steppe, die armselige Sütte und den langen Vengel scheren, dachte er. „Aber immerhin könnte es gewiß nichts schaden, wenn ich, um mich ihrer noch mehr zu versichern, eine kleine Unterredung mit Akulina hätte,“ fügte er halblaut hinzu. „Se, Prochor!“ rief er ins Haus hinein.

Der in kleinrussischer Tracht stehende Diener erschien auf der Schwelle.

„Schicke sofort Akulina hierher,“ gebot Alexander Iwanowitsch dem Burschen, dann begann er pfeifend auf der Berranda auf- und abzuschreiten.

Akulina kam. Sie war klein und rundlich. Ihr Gesicht war nicht häßlich, aber gewöhnlich, und der Blick ihrer ein wenig schiefgeschlitten Augen hatte etwas Dauerndes.

Schukow sprach im Flüsterton zehn, zwanzig Minuten mit dem Mädchen, dann kniff er sie leicht in die volle Wange und versetzte ihr mit der anderen Hand einen Schlag auf die Schulter.

„Ich sehe, daß du mich verstehst,“ sagte er befriedigt.

„Verlaßt Euch ganz auf mich, gnädiger Herr,“ erwiderte Akulina. „Mit diesem Artan“) will ich den wilden Hengst schon einfangen.“ Sie hob die Hand, schwenkte sie hin und her und blickte die Papierseine, die sie in derselben hielt, mit Wohlgefallen an. —

Als am anderen Morgen die Sonne emporstieg, verließ ein aus falschen Roffen bestehendes Dreigespann den Hof.

*) Riemenklinge, dem Rasso gleich.

Die schwarzen, gewellten Schwelge bestiegen den Boden, die Glöckchen am Stummel klangen hell durch die unbewegte Luft.

Darja stand aufrecht im Wagen.

Eine Hand auf Schukows Schulter gestützt, schaute sie noch immer rückwärts, obwohl die Heimat schon lange in der Ferne verschwunden war.

Alexander Iwanowitsch versuchte sie endlich auf seine Knie herabzuziehen, aber sie stieß ihn heftig mit beiden Händen gegen die Brust.

„Ich mag Euch nicht folgen!“ rief sie verärgert. „Ich will nicht singen lernen! Ich brauche Euer Geld nicht und will auch da draußen keins verdienen! Bringt mich zurück — nach Hause — zu Fedja!“

„War es nicht dein Wunsch, daß du mit mir gingst?“ sagte Schukow leise aber eindringlich.

Da brach sie in Tränen aus und sank kraftlos an seiner Seite nieder. —

„Nun ist sie fort,“ sagte Akulina und trat auf Fedja zu, der vom Tore aus dem Gefährt nachschaute.

„Ja, aber sie wird wiederkommen,“ erwiderte er zuversichtlich.

„So, meinst du?“ Um Akulinas volle Lippen spielte ein spöttisches Lächeln. „Vielleicht gefällt es Darja auch in Piter“) so gut, daß sie die Heimat vergißt.“

„Schwache nicht Unsinn!“ rief Fedja und ballte drohend die Rechte.

„Gast du denn noch nie gehört, daß es in Piter so schön sein soll, wie im Himmel?“ fuhr Akulina unerschrocken fort. „Ja, einmal sagte mir sogar jemand, es wäre noch schöner dort.“

„Du bist freilich dumm genug, so etwas zu glauben,“ meinte der Bursche gedriückt.

„Bin ich dumm, so bin ich doch noch lange nicht so einfältig wie du, denn ich glaube nicht daran, daß Darja dir treu bleiben wird,“ versetzte Akulina schlagfertig. „Alexander Iwanowitsch ist ein gar stattlicher Mann.“

„Du vergiß, daß er Darjas Vater sein könnte!“

„Aber er ist es nicht. Und außerdem gibt es in Piter ja auch junge Leute; mehr als hier. Wenn ihr der gnädige Herr also nicht gefällt, so —“, sie schwieg und hob mit vieltragender Miene die runden Schultern. Dann ließ sie sich plötzlich ins Gras niedergleiten und holte aus dem Wieder einige Rubelscheine hervor, die sie sorgfältig, ja beinahe liebevoll auf den Knien glatt strich.

„Was hast du denn da?“ fragte Fedja, von oben auf das Mädchen herabschauend. „Zehn, zwanzig, dreißig Rubel —“

„Ja, nicht wahr, so etwas siehst du nicht alle Tage. Das hat mir der gnädige Herr gegeben, weil ich das Essen zu seiner Zufriedenheit bereitet habe,“ prahlte Akulina. „Er sagte, er hätte seinen Koch durchaus nicht vermisst.“ Sie faltete die Scheine sauber zusammen, schob sie wieder in das Nieder und erhob sich. „Und weißt du auch, was er mir versprochen hat? Eine schöne Aussteuer und viertausend Rubel will er mir geben, sobald ich heirate. Ja, ja, glöhe mich nur an! Jetzt bin ich ein reiches Mädchen, du, Dein Freund Danilo geht mir schon lange nach. Vielleicht greife ich endlich zu.“

„Darja soll übrigens auch vom gnädigen Herrn ausgeteuert werden, das heißt, wenn sie wiederkommt, aber nur mit zwei- bis dreitausend Rubeln.“

„Da bist du besser dran,“ sagte Fedja.

Akulina zeigte lachend ihre hübschen Zähne.

Der Bursche blieb vor ihr stehen.

„Vielleicht kehrt sie wirklich nie mehr zurück,“ kam es endlich zögernd über seine Lippen.

„So glaubst du also auch nicht mehr daran?“ sagte Akulina und ging davon.

„Wohin willst du?“ rief er ihr nach.

„Zu einem, der klüger ist, wie du, zu Danilo,“ versetzte sie, ohne zurückzublicken, im Weiterschreiten.

„Das wollen wir doch sehen!“ rief er hitzig und vertrat ihr den Weg.

Akulina lächelte listig.

„Ja, warum sagtest du denn nicht gleich, daß du es lieber siehst, wenn ich ihn nicht auffuche?“ flüsterte sie.

(Schluß folgt.)

*) Vollständlicher Ausdruck für Petersburg



Elternhaus und Schule.

A.: In wenigen Wochen geht's in die Schule; die schönen Tage von Kranzberg für unser kleines Hänschen sind dann vorüber.

B.: Ein wichtiger Schritt, und für das Kind, das aus dem engen und traulichen Kreis der Familie in eine ganz andere, unbekannte Welt, die sich um andere Zentren dreht, wie des Elternhauses, auch ein schwerer Schritt.

A.: Allerdings. Aber ich habe das möglichste getan, um den ersten Lasten, welche die Schule ihm auferlegen wird, einen Teil ihrer Schwere zu nehmen. Er wird einen kleinen Schatz von Wissen mit in die Schule bringen, den andere Kinder erst sauer erringen müssen.

B.: So haben Sie der Schule vorgearbeitet?

A.: Sie scheinen von meiner Mitteilung nicht angenehm berührt zu sein!

B.: Wenn ich offen sein soll, liebe Frau, kann ich mich als aller Lehrer mit Ihren Maßnahmen durchaus nicht einverstanden erklären.

A.: Die Schulmeister sind eine wunderliche Menschenart. Ich gebe ja zu, daß ich das, was ich tue, hauptsächlich des Kindes wegen tue, denn ich glaube, daß das Kind die Schule williger und freundlicher besuchen werde, wenn es anfänglich auf schon Bekanntes stößt und nicht alles erst mühsam zu erringen braucht. Dann habe ich auch bisher gemeint, daß die Eltern, wenn sie ihren Kleinen frühzeitig dieses oder jenes „beibringen“, den Herren Lehrern damit einen Gefallen erweisen, denn sie nehmen ihnen ja einen Teil der Arbeit ab, die ohnehin bei den Kleinen, deren Verstand dem Bruch oder gleicht, anstrengend genug sein wird.

B.: In dem zweiten Grund, den Sie ins Feld führen, ist die gute Absicht sehr wohl anzuerkennen, und dennoch werden Ihnen meine Herren Kollegen wenig Dank dafür wissen. Es ist schwierig für den Lehrer der Kleinen, auf dem von den Eltern gelegten Grund weiterzubauen; einmal weil er den Plan, nach dem der Grund gelegt wurde, wenn ein solcher überhaupt vorhanden war, gar nicht kennt, dann auch, weil sehr, sehr häufig die Sanktionierung des Mitgebrachten von Seiten des Lehrers wider sein pädagogisches Gewissen ist. Wollte er Toleranz üben, so würden alte Schäden und Mißbräuche auch ferner in die Zukunft übertragen. Also Sie sehen: die Eltern machen dem Lehrer die Arbeit nicht leichter, sondern schwerer.

A.: So leg' ich den Nachdruck auf den Grund, den ich zuerst anführte.

B.: Das hat schon eher einen Schein für sich.

A.: Einen Schein? Wollen Sie den Boden auch hier unterminieren?

B.: Leider ja! Was Sie eine Erleichterung für das Kind nannten, ist in den meisten Fällen eine Erschwerung. Der gewissenhafte Lehrer wird das Kind nötigen müssen, alles nach der Form zu lernen, die ihm von der dominierenden Methode vorgeschrieben ist, und die weicht oft sehr von der zu Hause gelernten Form ab. So halten manche Eltern es für eine Erleichterung, wenn die Kleinen das Abc mit in die Schule bringen! Für das Kind sind aber Form und Inhalt, Wort und Begriff identisch. Für die Kleinen gilt der Satz: Andere Form, anderer Inhalt. Die Folge davon ist, daß der Schüler in Verwirrung gerät, und diese Konfusion und der dadurch bedingte Stillstand im Aufnehmen neuen Stoffes macht sich später oft sehr betrübend geltend, denn gediegenes Wissen ist nur auf klaren, festen Elementen aufzubauen möglich. Die Eltern merken die Folgen fürs erste nicht, wohl aber die Lehrer.

A.: Sie mögen recht haben. Aber Sie wollen doch damit nicht sagen, daß die Familie gar nicht helfen könne und solle? Wie nun, wenn die Vorbereitung im Einverständnis mit der Schule, vielleicht an der Hand des Lehrers, geschähe,

B.: Das ließe sich eher hören; aber so recht kann ich auch das nicht billigen. Ich muß Sie noch auf eine Gefahr aufmerksam machen, die viele Lehrer oft übersehen, und die gerade in dem Vor- teil liegt, der dem Kinde aus frühem häuslichen Unterricht erwächst. Alles was der Schüler in der Schule hört und lernt, muß neu für ihn sein. Ist es das nicht, so geht sein Interesse daran verloren. Die Folgen dieser Tatsache sind unberechenbar. Das Kind wird schon in den ersten Wochen denken: Ach, das weiß ich schon alles! und bei den Übungen, welche die Klasse vornimmt, werden die Gedanken des betreffenden Schülers spazieren gehen. Die Zerstreuung ist aber eine Krankheit der Seele, die mit jedem Tage wächst und unheilbar wird. Oft leidet der Mann noch unter diesem Gebrechen, zu dem in frühester Jugend Grund gelegt wurde. In

der ersten Zeit machen sich die Folgen der Zerstreuung nicht so bemerkbar, denn noch geht das Kind von den mitgebrachten Schätzen. Aber wie bald sind diese zu Ende! Dann steht die Interessiertheit wie ein Nebel vor dem Geiste des Schülers und verhindert das Eindringen der Sonnenstrahlen des Wissens und damit auch die geistliche Entwicklung des inneren Menschen.

A.: So können die Eltern dem Kinde gar nicht helfen?

B.: O doch! Aber geben Sie dem Kleinen keinen Stoff, den es in der Schule nur wiederlernen muß. Schärfen Sie die Waffen seines Geistes, damit er den ihm später gebotenen Stoff leicht bewältigen kann. Die Waffen sind die seelischen Kräfte. Eine solche Kraft ist „Aufmerksamkeit“. Gewöhnen Sie das Kind daran, auf alles, was es sieht und hört, genau zu achten, so haben Sie viel getan. Eine andere Waffe, die das Elternhaus sehr wohl schärfen kann, ist die Logik. Das klingt groß und ist doch sehr wenig! Viele Kinder haben, wenn sie in die Schule kommen, keinen Begriff der Wörter „weil“ und „warum“. Und darin gipfelt doch für die Schule die ganze Logik. Diese Arbeit kann das Haus der Schule geistig abnehmen, und die Schule wird den Kleinen immer noch Neues genug bringen, an dem sie ihr Interesse betätigen können.

A.: Sie haben recht, lieber Freund, ich will in Ihrem Sinne handeln.

Wer

Garten-, Gras-, Klee-, Samen braucht, der verwende die garantiert echten u. allbekannten 6259



welche preiswert zu haben sind i. d. landw. Central-Station, Martstr. 12, gegenüber Marktplatz, Altestes und bedeutendstes Geschäft der Umgegend.

Schutzmarke Pfau. Die Packete mit Vogelfutter-Specialitäten von Scheibe & Co., Wiesbaden, volles Gewicht

enthalten: v. 1/2, resp. 1 Pfd in vorzüglichster Qualität.

Eigenes Rabattsystem durch Sammeln von Siegelmarken Verkaufsstellen:

Hygiea-Drogerie (Theodor Seubert), Schulgasse 7;
Drogerie Moebus, Taunusstraße 25;
Luxemburg-Drog., Luxemburgstr. 8 (Kaiser Friedrich-Ring 52);
Westend-Drogerie, Sedanplatz 1;
Fr. Stavenhagen, Viebrich, Mainzerstraße und bei
Scheibe & Co., Zoologisches Specialgeschäft, Vogelkäfige, Aquarien, Terrarien etc., Samereien und Vogelfuttergroßhandlung, Friedrichstraße 46, nahe der Kaserne. 6100

Kaffee- und Speisewirtschaft 5939 15 Mauergasse 15

empfehlte guten bürgerl. Mittagstisch zu 45 Pfg. und höher, sowie Abendessen v. 25 Pfg. an. Carl Ulrich.

25 Pf. Cabliau, im Ausschn. 30 u. 40 Pf.
40 " Große frische Schellfische 40 Pf. 94/162
Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.
6 Pf. Noßbüdinge, große, Std. 8 u. 10 Pf.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing. Bahnhofstr. 16

3609